

Erstam
Dienstag
Donner-
tag und
Samstag.
Bestellpreis
pro Quartal
im Bezirk
Nagold
90 S.,
außerhalb
M 1.—

Mus den Tannen

Amtsblatt für
Allgemeines Anzeige-
von der
Ältensteig, Stadt.
und Unterhaltungsblatt
oberen Nagold.

Einrich-
tungspreis
f. Altkreis
und nahe
Umgebung
bei 1mal.
Einrichtung
8 S., bei
mehrmal
je 6 S.
außerhalb
je 8 S. die
1/2palt. Stelle

Nr. 151.

Man abonnirt auswärts auf dieses Blatt bei
den Postämtern und Postboten.

Dienstag den 25. Dezember

Bekanntmachungen aller Art finden die erfolg-
reichste Beachtung.

1894.

Weihnachten.

Stand mit schlaudem Wuchs, im grünen Rabellende,
Eine Tanne in des Sommers gold'ner Zeit,
Weihnachtag zog ihr würziger Duft durch Flur und Haide,
Wer sie prangen sah, des Wusens wurde weit.
Lautschig ruhte sich's in ihrem Schattendämmern,
Leise klang von fern des enstgen Spechtes Hämmern,
Grüne Tanne, Sinnbild deutscher Traulichkeit!

Und der Herbst kam, graue Sommerfäden flohen,
Weißgepöschelt durch die verödenende Natur,
Kahl der Strauch und kahl der Bäume Kronen droben,
Grün und prangend blieb die schlanke Tanne nur,
Da rings Blatt und Blüten sterbensmüde,
Lautschig still dem letzten Vogelabschiedsliede:
Ach, auch ich folg' bald wohl der Entschwind'nen Spur?

Stiller Weihnachtsmond, zur Wintersonnenwende
Da Natur sich tief in Eis und Schnee versenkt,
Beingst du uns, als süß willkommenen Freudenpende,
Nun den Kerzenbaum, der Festlicht uns schenkt;
Aust es frohhaft laut durch alle Erdenweiten:
Seht, verstummt sind plötzlich Haß und Streiten,
Da das Licht des Baums des Winters Nacht verdrängt.

Draußen Frost, weiß schimmern Dächer rings und Keste,
Und im Stübchen — in der Menschheit Friedenstraum,
Feiert du am selig-fröhlichsten der Feste,
Deine Auferstehung, grüner Tannenbaum.
Sieh die Augen, die in Freudenstrahlen schimmern,
Grüne Tanne, kennst dich wirklich noch bekümmern,
Dah man dich entführt dem stillen Waldesraum?

Das in deinem Duft, dem Glanz der hellen Lichter,
In der Märchenstille dieser Weihnachtsacht,
Wieder Herz zum andern Herzen sich neigt dichter,
Kindlich Wonnebeben alle fröhlich-seelig macht;
Dah die einzige dämmerkurze Stunde
Balsam träufelt auf aller Menschen Wunde —
Grüne Tanne, dir sei dafür Dank gebracht;

Leuchte denn, dein Strahlensicht soll heut nicht bleichen,
Künde diese frohe Botschaft aller Welt:
Ueber dieses Himmels goldgestickten Zeichen,
Liebe ist's, die segnend dort das Szepter hält,
Liebe opfert heut im Tannenlichterprangen,
Liebe will heut aller Menschen Herz umfangen,
Liebe ist und bleibt auf ewig ihm gesellt!

X Zum Weihnachtsfest.

Die Kerzen brennen am immergrünen Christi-
baum, die Jugend jubelt und lacht und freut sich
des schönsten, des heimischen Festes im Jahre, wel-

ches deutscher Christenheit nur bescheert worden. Und
die Herangewachsenen haben ihre Lust mit am hei-
teren Treiben der Kleinen, dem Spielen voller Jugend-
strosfun, dem Singen und Lachen, dem Leben ohne
Sorge und Kummer. Weihnachtlich klingen die
Glocken von Turm zu Turm über's stille Land, über
einsame Straßen dahin durch die stille, die heilige
Nacht und in ihre herzerhebenden Weisen mischt sich
der hehre Himmelsklang, die Kunde von der ewigen,
frohen, erquickenden Weihnachtsbotschaft und bald
wiederhallt es, leis beginnend bis anschwellend zum
lauten Sturmesgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe und
Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Winterlich ist es, winterlich, öde in Flur und
Feld, nah und fern. Traurig ist die Einsamkeit,
düster das Bild der Erde rings um uns her. Aber
in die Oede, in die Einsamkeit und in das Düstern
fällt ein helles Licht, das Licht der Liebe. Die Liebe
war es, die den Gottes Sohn unter den Menschen
wandeln und sterben ließ, die nimmer müde, die nimmer
eigennützig, die stets werththätige Liebe ist es,
der wir zum Weihnachtsfeste einen Altar bauen, der
wir nun eine Feier bereiten. Um so einsamer und
um so öder alles um uns her, um so leuchtender die
Liebe, um so heiliger ihr Walten, um so verehrungs-
würdiger ihre Nacht, die nicht von dieser Welt ist.
Die reine, die christliche Nächstenliebe, wie sie nun
das Christfest so hundert- und tausendfach sich offen-
bart, die ist nicht aller Menschheit angeboren ge-
wesen, mit den milden Lehren des Erlösers ist sie
gekommen und vor ihr ist zerbrochen, was aus grauer
Zelten Tagen an brutaler Gewalt, an Haß und an
Rache überliefert war. Und wir freuen uns dessen
weiter und weiter bis in unsere Tage und schauen
die, welche einander nahe stehen, beim Schimmer der
Weihnachtskerzen einander hell und tren in die Augen,
dann giebt's auch für sie nur den einen Sang, die
himmlischen Worte. Das ist Weihnachtsfestes Selig-
keit, das ist der Christlichen und deutschen Weihnachts-
feier Freude. Segenete, frohe Weihnachtszeit!

Dem deutschen Volke rollt das Blut nicht dünner
durch die Adern, Energie und Kraft sind ihm nicht
geunken und doch wollen wir finden, daß der Augen,
welche sorgend und sinnend über der Werktagarbeit
wachen, weit mehr sind, als derer, die offen und frei

in die Zukunft schauen. Nicht gering ist auch die
Zahl derer, aus deren Augensicht ein heißer, troziger
Strahl bricht, der es sich wohl vermehrt, mit der
Welt und mit Allem und Jedem es anzunehmen.
Doch was das Ende sein wird? Zündet nur ein ge-
waltiges Feuer an und ruft den Sturmwind, daß
er es blase und fache; gar bald wird der Sturm
herr und das Feuer, das heilsam schaffen und wir-
ken sollte, wird zum verzehrenden Ungehener, das
vertilgt und zu Asche brennt, was im Dome der
Menschheit Edles und Großes im Laufe von langen,
langen Jahrhunderten aufgerichtet. Wir wissen es
ganz genau und so wird es immer sein, nie wird
ein Mensch vollkommen. Aber wir empfinden es
doch alle, der eine freudig, der andere mit gesenkel-
tem Widerwillen, und zu Weihnachten ganz beson-
ders, daß es nur an uns selbst liegt, uns Momente
zu schaffen, in welchem wir wohl die Kraft fühlen,
nach allem Guten und Edlen zu streben. Diese Mo-
mente vergehen mit den Tagen der Feier und der
Freude, aber ihre Weisheit, die bleibt untrüglich. Wer
da solcher Augenblicke spottet, der schreibt eine An-
klage gegen sich selbst, der höhnt das Menschenbild,
das er trägt.

„Frieden auf Erden, Frieden auf Erden!“, mehr
wie je ist's der allgemeine Wunsch, wenn wir strecke
Arme sich heben sehen, die Brandfackel unter Söhne
eines Volkes, Kinder eines Blutes zu schleudern.
Warum muß das alles so sein, warum vermögen
wenige Trugstifter scheinbar mehr, als Tausende
Friedfertige. Weihnachtsfest ist ein Fest der Freude
und der Einkehr, da prüft wohl Jeder gern einmal
sich still, ob er immer nur bereit war, Friede und
Freude anderen zu bereiten. Die Zeit ist rauh, und
aus dem leichten Worte folgt das harte, aus dem
Wortstreit der thätliche Haß. Und heller will sie
diter zu brennen scheinen, die glührote Fackel des
Hasses, denn das sanfte, weiße Licht des Friedens.
Ist dem Deutschen bestimmt, von der stolzen Höhe
den Weg jetzt schon wieder abwärts zu wenden, nach-
dem er kaum den ragenden Gipfel des Ruhmes und
der Ehre erklimmen? Wir wissen aus mehrjahr-
tausendlangem deutscher Geschichte, wie mancher deut-
scher Stamm mit tapferem Mut und hohem Arm zu
Grunde ging, weil er abseits seinen Weg ging, löste,

Heimgesunden.

Roman von Wilhelm Appelt.
(Fortsetzung.)

Als sie aufblühte, befreit von der Gefahr, da
stand ein österreichischer Offizier vor ihr, dessen Brust
das Maria-Theresienkreuz zierete. Den Säbel fallen
lassend, rief er jubelnd:

„Auguste, mein geliebtes, teures Mädchen!“
Aber schon lag sie aufschluchzend an der Brust
des Geliebten, den sie längst für tot gehalten; in einem
Strome heißer Thränen fand das Glück des Wider-
findens bei ihr Ausdruck. Nach einer Weile hob er
ihre mild das Gesicht empor, ihr in namenloser In-
nigkeit tief in die Augen sehend. Da schlug sie leiden-
schaftlich beide Arme um seinen Hals und mit be-
bender Stimme sprach sie: „Nicht wahr, Fritz, ich
habe mich wieder heimgesunden zum geliebten, teuren
Waterlande!“

Wenige Stunden nachher saß Johanna, während
Auguste nicht müde wurde, im schattigen Parke den
Worten des Geliebten zu lauschen, träumerisch am
hohen Bogenfenster ihres Zimmers und blickte ge-
dankenvoll auf die waldbumkränzten Bergeshöhen. Blö-
lich öffnete sich leis die Thür und in derselben erschien
eine junge Nonne, deren liebliches Gesicht tiefe Blässe
bedeckte. Johanna haite sie nicht kommen hören.
Leis und bebend klang es jetzt durchs Zimmer:

„Mein Liebes, gutes Mornchen!“
Aufgestört fuhr Johanna empor und blickte er-
regt nach der Nonne, dann tief sie erschüttert:

„Bieschen, mein armes Bieschen!“
Als die beiden sich fest umschlangen hielten, roll-
ten manngelhalten die Thränen bitteren Leidens über
Johannas Wangen, welche endlich schwerzerissen
begann:

„Im Kloster also willst du den verlorenen Frie-
den des Herzens wiederfinden?“

„Ich hoffe, daß es mir gelingen werde; deshalb
bin ich eine barmherzige Schwester geworden, als
Krankenpflegerin werde ich aber auch Gottes Verge-
bung für das erlangen, was ich in jugendlicher Eitel-
keit gefehlt!“

Johanna wollte noch manches fragen, Bieschen
wehrte jedoch liebevoll ab und sich gewaltsam zusamen-
fassend, begann sie mit leiser Stimme:

„Nicht meinewegen bin ich gekommen, sondern
ich habe dich im Namen eines andern um etwas zu
bitten.“

Gespannt fragend ruhten Johannas Blicke auf
ihrer Freundin, welche nach einer Weile fortfuhr,
nachdem sie tief aufgesenkt:

„Ein armer Verwandeter hegt den heißen Wunsch,
du mögest ihn besuchen. Er will dich noch einmal
sehen — noch ein letztes Mal!“

„Bieschen!“ klang es durch das Zimmer, dann
schlug Johanna beide Hände vors Gesicht.

Eine lange Weile hindurch ließ die junge Nonne
den Schmerz ihrer Freundin austoben, hierauf zog
sie sanft die Hände von den Augen und lächelte ihr
die Thränen aus denselben, dann hat sie mild:

„Vergiß nicht: Was Gott thut, das ist wohl-
gethan! Nur noch ein einziges Mal will er dich sehen.
Er will es aus deinem Munde hören, daß du ihn
nun wieder achtest wie dereinst; aber auch ein Wort
der Liebe will er hören vor seinem Scheiden — du
solst ihm ein solches versprochen haben für den Fall,
wenn er von Frankreich läßt. Er hat für Tirol ge-
stritten und geblutet. Komme rasch mit mir, denn
Erwin v. Arnstein hofft auf dich wie ein banges
Kind auf seine Mutter!“

„Ist keine Rettung möglich?“ klang verzweifelt
Johannas Frage.

„Der Doktor gibt keine Hoffnung! Aber denke
daran, daß über Tod und Leben nur Gott allein zu
entscheiden hat; er kann ihn noch reiten, wenn er
will!“

Später wanderten die beiden Mädchen auf die-
selbe hohe Alp, nach welcher Bieschen mit Peter einst
gezogen. Dasselbst angelangt, öffnete diese leis die
Thür der Sennhütte. Da lag auf duftigem Heu
ein bleicher junger Mann, mehr einem Toten als
einem Lebenden gleichend. Mit einem Aufschrei sank
Johanna an ihm nieder. Da öffnete er seine Augen
und blickte auf das schöne Mädchen, das vor ihm
kniete, und mit leiser, aber freudig bewegter Stimme
begann er:

„Wie danke ich dir, daß du gekommen! Nicht
wahr, nun bin ich deiner wert, habe ich doch mit
meinem Leben mir deine Achtung zurückgewonnen!
Nun darf ich es wohl sagen, daß ich heldenkühn für
Tirol gestritten!“ — Jetzt schenke mir auch ein

Am nächsten Donnerstag erscheint kein Blatt.



was ihn mit der großen germanischen Volksfamilie verband. Aber nie ist deutsche Art und deutsche Kraft zu Boden gerungen, wenn sie um Ehre und Alles den Arm hob und so wird auch unser neues deutsches Reich seinen Bürgern wieder andere Tage zu schenken geben. Neben wir nicht von der Not der Tage, begegnen wir der Not der Tage, schaffen wir Achtung dem Volkswohl und Volkswillen.

Deutschlands Volk ist ein Volk des Friedens, ein Volk der Treue. Es könnt' sonst nicht aufschauen zu Christbaum's Janberlicht, es könnt nicht hängen am alten Brauch, es könnt sich nicht freuen mit der Jugend. Und Weihnachtszauber und Weihnachtsfagen, sie werden auch jetzt wieder wirken, den müden Arm stählen und den zagen Sinn. Schlummeres hätte das letzte Jahr bringen können, freudiges hat doch auch nicht gefehlt. Weihnachtsglocken, sie klingen und rufen Weihnachtslieder, sie treffen das Ohr. Weihnachtsfriede erfüllt das Herz; kraftvoll der Arm, wacker das Wort, tapfer das Herz, daran halte Dich, deutsches Volk und das sei unser aller Weihnachtsgabe.

Landesnachrichten.

* **Altensteig**, 24. Dezember. Am nächsten Sonntag den 30. Dezember, ist der Postkaffler nachmittags von 2 bis 5 Uhr geöffnet.

* **Euzthal**, 23. Dezember. Seltenes Jagdglück hatte Waldhüter Rau von Poppelthal. Derselbe schoß am 21. und 22. Dezbr. in den Göttinger Waldungen unweit von Poppelthal je einen Hirsch. Beide Tiere sind prächtige Exemplare und noch mancher Nimrod würde sich so ein unverhofftes Christgeschenk gefallen lassen.

* **Leinach**, 21. Dez. Eine große Freude ist den Leinacher Armen zu Weihnachten bereitet worden. Eine Frau in Cleveland (Nordamerika), welche letzten Sommer als Kurgast hier weilte, sandte der Gemeinde 8000 Mk. mit der Bestimmung, daß die Zinsen halbjährlich an die Armen verteilt werden.

* **Cresbach**, O. A. Freudenstadt, 22. Dezember. Gestern wurde hier Bürgermeister Sch., ein allgemein geachteter Mann, beerdigt, der durch einen bedauerlichen Unglücksfall aus dem Leben gekommen war. Er hatte bei einem Sturz vom Heubarn einen Halswirbel gebrochen und war nach zwei Tagen eine Leiche.

* **Stuttgart**. Das deutsche Flaggschiff der unter dem Kommando des Kontre-Admirals Hoffmann in den ostasiatischen Gewässern gebildeten Kreuzerdivision „Trene“ befindet sich bekanntlich zur Zeit auf der Reise dorthin. Unterwegs hat sich auf dem Schiff ein Unglücksfall ereignet: der Matrose Ernst Gottlieb ist über Bord gefallen und ertrunken. Die Jugend desselben birgt übrigens ein trauriges Geheimnis. Als kleiner Knabe wurde er in einer Straße Stuttgarts aufgefunden und kam durch Vermittelung der Königin bei reichen Leuten in Pflege. Das Kind erholte sich und erhielt den Namen Ernst Gottlieb. Ein Pfarrer und seine Frau übernahmen Elternstelle. Nachdem Gottlieb das Buchbinderhandwerk erlernt hatte und erwachsen war, trat er mit 17 Jahren durch Vermittelung seiner hohen Gönnerin

bei der Marine ein und hat jetzt in seinem Beruf den Tod gefunden.

* Zum Hinblick auf die bevorstehenden Landtagswahlen dürfte folgende Betrachtung nicht unangezeigt sein. Eine wahre Vergiftung unseres politischen Lebens ist die geübte persönliche Hege gegen politische Gegner. Raum ist ein Mann im öffentlichen Leben irgendwie hervorgetreten, so wird er in der gehässigen Weise angegriffen und heruntergerissen. Wer da weiß, wie tief ein Ehrenmann sich verletzt fühlt, wenn sein guter Name in den Spalten einer Zeitung herangezogen wird, der wird sich nicht wundern, daß in unserer Zeit viele tüchtige, ehrenwerte und in ihrem Rufe machtvolle Männer ein Hervortreten im politischen Leben förmlich scheuen. Da ist ein Mann, der zum Wortführer und Vertreter seiner Mitbürger wie geschaffen wäre. Man trägt ihm eine Kandidatur an — er lehnt entschieden ab. Warum? „Ich will mich nicht in den Blättern herumziehen und verschandern lassen!“ lautet die Antwort. Frau und Kinder, Verwandte und Freunde stimmen ihm lebhaft bei, sie könnten es nicht ertragen, wenn ihr ehrenwerter und von jedermann geachteter Vater in der Zeitung mit kränkenden, giftigen und gehässigen Reden mißhandelt würde. „Wenn einer heiraten will, so bringt man die Lügen in der Wanne daher!“ sagt ein schwäbisches Sprichwort. Vor die große Öffentlichkeit kommt jedoch solcher Klatsch nicht. Wer sich aber zu einer Kandidatur hergiebt, der wird öffentlich abgekanzelt, verdächtigt und hinterlistig angegriffen, daß er einen förmlichen Eckel vor solchem Treiben faßt. Leider weiß unser Volk eine solche Beeinflussung nicht von vornherein mit verdienter Achtung zurück — bei vielen bleibt doch etwas hängen. Trotzdem sollen sich die ruhigen und für ihren guten Ruf so sehr besorgten Männer fragen: Ist es nicht meine Pflicht, der guten Sache zu dienen und auch diese Unannehmlichkeiten aus Liebe zum Volk und Vaterland auf sich zu nehmen? Ein Soldat darf niemals zurückweichen weil auf ihn geschossen wird. Er würde mit Recht als Feigling verachtet. Gerade so wenig darf aber ein Bürger zurückweichen, oder bei Seite stehen, weil er mit Schmutz beworfen werden könnte. Ist ein Teil des Volkes auch zeitweilig mißtrauisch und kopfschüttel geworden, bald faßt es sich wieder und steht dem Mann, der im Sturm Stand hält, näher an. Auch andere Freunde fassen Mut und ihre Freundschaft läßt das Widrige bald vergehen. Wie für das ganze Menschenleben, so gilt auch für das politische Leben das Wort:

Die Welt ist nicht aus Weiz und Was geschaffen,
Drum haltet euch nicht wie Schlaraßen —
Harte Brocken giebt es zu lauen,
Wir müssen erwürgen oder verdauen!

* **Baihingen**, 22. Dezbr. Im Frühjahr d. J. hatte, wie man dem St. Anz. schreibt, eine größere Anzahl von Schweinezüchtern des Bezirks sich entschlossen, ihre Schweine der seitens des St. Medizinalkollegiums empfohlenen Pasteurschen Schutzimpfung gegen Schweineerottlauf zu unterwerfen. Der Erfolg war ein überraschender, insofern von den etwa 100 geimpften Schweinen sämtliche von der vielverbreiteten Kollausseuche verschont blieben und sich auch sonst keinerlei Krankheitserscheinungen an den Tieren zeigten. Dieses Resultat läßt erwarten, daß die

Schutzimpfung der Schweine in den Kreisen der Reservierungen so schwer zugänglichen Landwirte immer mehr in Anwendung kommt.

* **Ulm**, 21. Dez. Vom Schwurgericht wurde der Schultheiß Wausch von Baihingen wegen widerrechtlicher Strafvollstreckung, sowie wegen Urkundenfälschung und falscher Bearbeidung im Amt zu 2 Monaten 15 Tagen Gefängnis verurteilt.

* **Ulm**, 22. Dez. Vor dem Schwurgericht hat der Stützungspfleger Häberlen von Geislingen ein volles Geständnis abgelegt. Er hat unterschlagen: zum Nachteil der Stützungspflege 41 295 Mk., der Kirchengemeinde 10 000 Mk., der Armenpflege 4439 Mk., zusammen also über 55 000 Mk. Häberlen wurde zu 5 Jahren Zuchthaus abzüglich 6 Monaten Untersuchungshaft, sowie zu 6 Jahren Ehrverlust und Tragung sämtlicher Kosten des Verfahrens verurteilt.

* **Gedenkt der Briefträger und Postboten!** denen gerade in diesen Tagen des riefen Verkehrs ihr Dienst so schwer werden muß. Jahraus, jahreia, in der sengenden Sonne Glut, bei bitterem Froste auf verschneiten Pfaden machen sie unerschrocken ihren Rundgang, Tausenden die Vermittler froher Botschaft. Der Beruf ist hart, der Lohn nicht glänzend. — Wohlan laßt das Weihnachtsfest, das jeden nicht verknüpferten Menschen zum Wohlthun von selbst auffordert, nicht vorübergehen, ohne auch für sie die Bescherung parat zu halten, die sie so wohl verdient haben!

* **(Verschiedenes.)** In einem Hause der Klosterstraße in Heilbronn bekamen zwei Frauen aus Eiserstadt Streik. Die eine der Frauen verwendete eine Kohlenhaufel als Waffe und brachte ihrer Gegnerin, der rechtmäßigen Gattin des unfruchtlichen Mannes, verschiedene blutige Wunden bei. — In einem Hause der Röhlingerstraße in Stuttgart wurde ein 12—14 Tage altes Kind ausgelegt gefunden. Von der Mutter hat man bis jetzt noch keine Spur. — Durch im Laufe letzter Woche im Herrenberger und Böblingen Bezirk vorgekommene Diebstähle von 3 Pferden wurden die Landwirte genannter Bezirke in nicht geringe Aufregung versetzt. Es wurde nämlich gestohlen in Altingen und Rohrau je ein Pferd vom Wagen weg, in Schlingen ein Pferd aus dem Stalle. In beiden ersten Fällen begaben sich die Pferde-Inhaber — ihre am Wagen bespannten Pferde vor der Wirtshaft zurücklassend — zu einem Glas Bier, und als sie wieder kamen, waren wohl die Wagen noch da, aber die Pferde spurlos verschwunden. Die Thäter konnten bis jetzt nicht ermittelt werden.

* **München**, 21. Dez. Das oberbayerische Schwurgericht verurteilte den französischen Sprachlehrer und Heilmagnetiseur Gieslaw Gzinski, welcher der Baronia Zedlitz Liebe suggeriert hatte und so auch eine Scheintrauung hatte vornehmen lassen, wegen Betrugs und Urkundenfälschung zu einer Gesamtgefängnisstrafe von 3 Jahren und 5 Monaten. Von dem Verbrechen wider die Sitlichkeit mußte er nach Lage des Falles freigesprochen werden.

* **In Frankfurt a. M.** ist ein Neubau eingestürzt, als die Arbeiter eben mit der Nachmittagsarbeit begonnen hatten. Etwa 20 Arbeiter machten

Wort der Liebe, ach, nur ein süßes Liebeswort, dann will ich friedlich scheiden!

„Erwin, ich liebe dich so heiß und innig, daß es keine Worte dafür gibt!“

Reise schlang er seinen Arm um ihren Hals und hauchte einen Kuß auf ihre Lippen. Dann sank sein Kopf zurück und seine Augen schlossen sich, während noch ein leises Lächeln des Glückes seinen Mund umspielte.

Ausschlachzend warf sich Johanna über ihn; Reschen aber legte mittelbig die Hand auf ihre Schulter, indem sie weinend tröstete:

„So lange sich leis der Atem regt, hat Gott noch nicht das letzte Wort gesprochen, deshalb verzage nicht!“ (Schluß folgt.)

Oben im Walde.

Ein Weihnachtsgedicht von Georg Paulsen.

(Schluß.)

Nun verloren auch die Kleinen ihre Furcht, sie gingen willig.

Der Mann stieß einen Ruf der Erleichterung aus.

„Hat mich doch die Kugel von dem Franz infam am rechten Fuß getroffen“, röhnte er. „Und nun Kälte und Schnee und ein paar Stunden vom Haus.“

„Ja, ja! Eigentlich wars doch ein verteuert toller Gedanke, geh' ins Haus von dem Försterfranz selbst und verbind mich hier.“

„Na, hier verumlet er mich sicher nicht. Von

meiner Fahrt ist er abgekommen und ich kann mich verbinden.“

„Weiß der Himmel, ich wäre nicht mehr lebend nach Haus gekommen.“

Damit verband er sich die Wunde und schickte sich dann an zu gehen.

Zuvor warf er noch einen Blick durchs Zimmer. Sein Auge blieb auf einem Spind haften.

„Darin hat der Kerl wohl sein Geld, das könnte ich gebrauchen, und so viel Zeit habe ich doch noch!“

Er humpelte auf das Gerät zu. Die Thür war verschlossen.

Er lachte nur und zog ein schweres Waldmesser aus der Tasche, das er in die Thürsuge am Schloß hineinklemmte.

Ein Ruck und ein Krach, das Schloß gab nach. Und da stand auch ein Geldschüsselchen mit einigen harten Thalern.

Mit einem Freudenstreich streckte der Mann seine Hand aus, als er sich am Rode gezerrt fühlte: Christel und Jakob standen hinter ihm.

„Willst du wohl, Mann!“, schrie Jakob.

„Das darfst du nicht!“, eiferte Christel.

„Fort mit euch Bagage!“, tobte der Mann.

Aber Christel hielt tapfer seinen rechten Arm fest.

„Das darfst du nicht, Mann!“, wiederholte sie.

„Hast du nicht in der Schule gelernt: Du sollst nicht stehlen.“

Der Mann ließ unwillkürlich seine Hand sinken.

„Und hast du kein kleines Mädel oder einen

kleinen Buben zu Haus, die zum lieben Gott für Dich beten?“, sagte Christel. „Was sollen die beten, wann Du stiehst!“

Der Mann wandte seinen Blick zur Wand.

„Und denkst Du denn, daß Dir das Christkind dann etwas zum Weihnachtsgeste bringen wird?“ fiel Jakob ein.

Der Mann stand unschlüssig.

„Wollte ja bloß nachsehen!“, stotterte er dann, „lebt wohl!“

Damit ging er und verschwand im Wald. . . .

Des Jakob und der Christel Vater, der Försterfranz, war auf seinem Rundgang im Walde auf eine verdächtige Erscheinung gestoßen.

In der Ferne war ihm der Mann fast so vorgekommen, wie der Wilder-Toni, der berüchtigtste und grausamste Wildschütz im ganzen Gebirge.

Auf seinen Anruf hatte er als Antwort eine Kugel erhalten, die an seinem Kopfe haarförmig vorübergefunkt war.

Da hatte auch er geschossen.

Aber dann war der Mensch plötzlich seinen Blicken entchwunden.

Er verfolgte die Spur, aber bald war auch diese verloren.

Gleichwohl streifte er noch einige Zeit im Walde umher, vergeblich.

Nun war er der Chauffee ziemlich nahe, auf welcher seine Frau nun bald aus der Stadt zurückkommen mußte. Er wollte sie dort erwarten.

Vielleicht drohten ihr allein sonst Belästigungen

den grausigen Sturz in die Tiefe und wurden teilweise verschüttet. Mehrere wurden schwer verwundet, einer ist tot.

Berlin, 20. Dez. Die Namensliste der pflichtvergeßenen Reichstagsmitglieder, die in der letzten Montagssitzung gefehlt und dadurch von neuem dazu beigetragen haben, das Ansehen des Reichstages in der öffentlichen Meinung herabzusetzen und zu untergraben, liegt nunmehr vor. Nicht weniger denn 24 Mitglieder haben gefehlt, ohne es überhaupt der Mühe wert zu halten, ihr Fehlen beim Präsidenten zu entschuldigen oder Urlaub nachzusuchen. Von diesen Fehlenden war noch einer oder der andere einen irtümlichen Entschuldigungsgrund haben. Im Ganzen wird aber die Mehrzahl derselben ohne jeden zureichenden Entschuldigungsgrund gefehlt haben und damit einerseits die Würde des Reichstages verlegt, die Erfüllung der freiwillig übernommenen Ehrenpflicht ohne Bedenken vernachlässigt, die erforderliche Rücksicht auf den Präsidenten und die pflichttreuen Kollegen völlig außer acht gelassen haben.

Berlin, 21. Dez. In vergangener Nacht ist der Nachwächter Ziegler am Spandauer Schiffahrtskanal in Blögensee im Kampf mit vier Strolchen erstickt, ein zweiter Wächter, Ritter, schwer verletzt worden. Die Thäter entkamen.

Die Einrichtung einer Reichslotterie wird, wie ein Berichterstatter meldet, in den Kreisen der Regierung geplant. Man denke dabei an eine Ausdehnung der Einrichtungen der preussischen Staatslotterie über das ganze Reich unter Entschädigung der Einzelstaaten für Aufgabe ihrer Staatslotterien. Bestätigung bleibt abzuwarten.

Friedrichsruh, 22. Dez. Fürst Bismarck ist um 10 Uhr 50. Min. wohlbehalten hier eingetroffen.

Ein schändliches Weibhatsgeschehen wurde einer armen Arbeiterfamilie bescheert. Herr R. am Elisabeth-Ufer wohnhaft, Besitzer einer Präge-Anstalt, schickte Ende voriger Woche sein Kaufmädchen zur Post, um daselbst Geld abzugeben. Nach geraumer Zeit kam das Mädchen zurück und erzählte, daß sie das Geld verloren habe. Alle Maßregeln von Seiten des Besitzers, das Geld wieder zu erlangen, blieben bis Montag erfolglos. Da erschien Mittags ein ärmlich gekleideter Mann, der erzählte, daß er das Geld gefunden habe. Da er sich in der dürftigsten Lage befinde, habe er das Geld behalten wollen, doch auf die Bitten seiner Ehefrau und von dem Gedanken gequält, daß ein armer Kassenbote das Geld verloren haben könne, habe er sich aufgemacht, das Geld dem rechtmäßigen Besitzer, dessen Firma auf dem Gelbbettel verzeichnet war, einzuhändigen. Herr R. erweist über die Rechtschaffenheit des bleibenden Ehepaars, das sieben unermöglichte Kinder zu ernähren hat, Schenke dem armen Manne 200 Mk. So ward der Ehrlichkeit ihr Lohn.

Magdeburg, 21. Dez. Den entlassenen Unteroffizier der Oberfeuerwerksschule wurde mitgeteilt, ihre Strafe sei als durch die Untersuchungshaft verbüßt erachtet worden. Noch 15 Angeklagte sind interniert.

Breslau, 20. Dez. (Tod durch Eigenstun.) In Hartau bei Bad Salzbrunn wurde in einer

Gesellschaft ein Mineral herumgezogen, das als Arsenik bezeichnet wurde. Der Drislehrer bestritt das und verschluckte zur Erhärtung seiner Ansicht ein Teilchen davon. In der Nacht wurde er von heftigen Schmerzen befallen, verschmähte aber, da er hartnäckig daran festhielt, daß Genossene sei kein Arsenik gewesen, jede ärztliche Hilfe. Am Nachmittag des folgenden Tages starb er unter entsetzlichen Qualen.

In Koblenz wurde ein Bekehrter verhaftet, der seinem Prinzipal 7000 Mk. unterschlagen hatte.

Kappoltzweiler, 21. Dez. Ein Grenzzwischenfall macht großes Aufsehen. Der Sohn des ehemaligen Notars Zimmermann, dessen Witwe vor einigen Tagen hier in ärmlichen Verhältnissen verstorben ist, Paul Zimmermann, war in Frankreich als angeblühter französischer Staatsangehöriger gegen seinen Willen in die französische Armee als Soldat eingekräft worden. Zimmermann desertierte und ging in das Elsaß zurück. Er lebte hier und in benachbarten Orten und machte Reisen nach allen Richtungen. Vor einigen Tagen war er auf französischem Gebiete auf der Diedoishausener Höhe. Da wurde er von französischen Grenzwachtern gesehen und erkannt. Die Grenzwachter schloßen sich an ihn heran. Zimmermann erkannte zu spät die Gefahr, in die er geraten. Er ergriff die Flucht und versuchte die deutsche Grenze zu erreichen, was ihm auch gelang. Er blieb nicht stehen, sondern lief mindestens 50 Meter weiter, seine Verfolger hinter ihm her. Etwa 50 Meter innerhalb deutschen Bodens erreichten die Grenzwachter den Deserteur; sie ergriffen ihn und schleppten ihn über die französische Grenze zurück. Zimmermann wurde nach St. Dis ins Gefängnis gebracht. Die deutsche Behörde erhob sofort Erkundigungen und auf Grund derselben wurde die deutsche Botschaft in Paris benachrichtigt. Sie schritt ein und die französischen Behörden leiteten sofort eine Untersuchung ein. Infolge derselben wurde der auf deutschem Boden verhaftete Zimmermann in Freiheit gesetzt. Derselbe ist hier bereits wieder eingetroffen.

Ausländisches.

Junsbruck, 21. Dez. In Schnaubers bei Drixen brannte in der vorletzten Nacht eine Schmiede nieder. Fünf Personen sind umgekommen. Sie konnten durch die vergitterten Fenster nicht mehr hinaus.

Rom, 19. Dez. Aus Mailand werden fortwährend Urachen gemeldet. Vor den Redaktionen der regierungsfreundlichen Blätter kam es zu einem tumultuarischen Auftritt, welcher einen so großen Umfang annahm, daß die Polizei einschreiten mußte.

Paris, 21. Dez. Die aus Buenos Ayres gemeldet wird, haben die brasilianischen Insurgenten wieder überall die Offensive ergriffen. Admiral da Gama marschirt mit 12.000 Mann nordwärts und bedroht Rio Grande. Admiral Nello wird demnächst seine Operationen wieder aufnehmen.

Aus Belgrad wird gemeldet: Die maßgebenden Kreise sind bemüht, für einen Gesandtschafts-Erklärung zu machen, wonach dem Exkönig Milan eine Apanage von 600.000 Fr. zugesprochen werden soll. (Armenische Zustände.) Die „Kölnische Ztg.“ veröffentlicht einige armenische Briefe, welche die türkischen Greuelthaten schildern. Darnach wur-

den 23 Dörfer vollständig eingezogen, 11 Dörfer ausgeplündert und sämtliche Einwohner, darunter 40 Geistliche, ermordet. Dem in Konstantinopel weilenden spanischen Forschungsfreisenden, der den Greuelthaten in Bittis beimohnte, wurde türkischerseits eine große Summe angeboten, um ihn zu einer für die Türkei günstigen Erklärung in den englischen Zeitungen, sowie dazu zu bewegen, daß er auf Kosten der türkischen Regierung für ein gutes Honorar Vorträge in England über die glückliche Lage in Armenien halte. Mit dieser Bestechung soll der Polizeiminister Rastim Pascha betraut worden sein. Der Forschungsfreisende habe jedoch das Ansuchen der türkischen Regierung zurückgewiesen.

Ein Erlass des Kaisers von China vom 23. Oktober besagt: „Li Hung Tschang rühmt in einer speziellen Eingabe die Verdienste, die sich ausländische Offiziere um die Nordliche Flotte erworben haben. Einige von ihnen haben in unserem Dienst ihr Leben gelassen; die Lebenden sowohl wie die Toten sind unserer kaiserlichen Anerkennung wert. Herr v. Hanneken hat schon den Stern erster Klasse der zweiten Abteilung des Dragonenordens bekommen. Er soll jetzt den Rang eines Titul, das heißt eines Provinzial-Höchstkommandierenden erhalten. Den Familien der in der Schlacht gefallenen Herren Barvis und Nicholls soll ein zweijähriger Sold dieser Offiziere ausgezahlt werden. Herr Hekmann wird zum Kommandanten, und die Herren Tylor, Desfont und Me. Siffin werden zu Brigadeführern in unserer kaiserlichen Marine ernannt. Die vier zuletzt erwähnten sollen zudem die einjährige Pfauenseide und den Stern erster Klasse der dritten Abteilung des Dragonenordens erhalten.“

New-York, 20. Dez. Die „New-York World“ bringt eine Beschreibung von der Einnahme von Arturk. Die Niederwerfung der unbewaffneten Bewohner dauerte so lange, bis die ganze Bevölkerung niedergemacht war. Bis zum Einzug war das Verhalten der Japaner dem Feinde gegenüber großmütig. Die Japaner hatten 78 Kanonen, darunter Feldbatterien und Belagerungsgeschütze. Der Brief beschreibt ausführlich den Angriff auf die Forts und lobt die Haltung der Verteidiger. Das Thal war mit Minen angefüllt, welche die Chinesen jedoch in der Hitze des Gefechts zu sprengen vergaßen. Die mit Kanonen, Franko und Kindern gefüllten Dschunken wurden durch Torpedos zum Sinken gebracht. Nachdem die nach der Stadt führende Brücke genommen war, entflohen die Chinesen. Die in die Stadt einzuliegenden Japaner fanden die Köpfe der erschlagenen Kammeraden mit abgeschnittenen Nasen und Ohren vor. Es folgte eine Meuterei. Die währenden Soldaten töteten jeden, der ihnen in den Weg kam und plünderten die Stadt. In der Schlacht wurden nicht mehr als 100 Chinesen getödtet, jedoch später wenigstens 2000 niedergemetzelt.

(Guttänst.) Dame (Witwe): „Wissen Sie, daß meine Tochter ein Aug auf Sie geworfen hat, Herr Müller?“ — Herr (geschmeichelt): „In der That?“ — Dame: „Gewiß; sie meinte noch heute, den Herrn möchte ich wohl zum Papa.“

Beantwortlicher Redakteur: B. Kieker, Altensteig.

von dem Wildschütz, der sich doch irgendwo in der Nähe verborgen halten mußte. Denn Franz hatte an einer Stelle Blutspuren im Schnee gesehen, seine Kugel hatte also getroffen, und der Flüchtling konnte nicht weit gekommen sein.

Mann und Frau lernten gemeinsam heim. Mit Jubel sprangen ihnen die Kinder entgegen. Sofort erzählten sie von dem Besuche, sie wiesen auf das erbrochene Spind und versetzten dadurch die Eltern in starres Entsetzen.

„Kinder, Kinder, um Gotteswillen!“, rief die Mutter, ihre Lieblinge an sich drückend.

„Das war die Gnade des Himmels!“, sagte der Försterfranz bewegt, „denn der Wildbertoni kennt sonst kein Erbarmen.“

Es dankte. Franz ging vor das Haus, um noch einmal zu sehen, ob die Einzäunung des kleinen Gehöftes fest geschlossen sei.

Da erklang ein lauter Hilferuf an sein Ohr. Er schaute umher, im Mondlicht war Alles hell und klar.

Aus der jungen Tannenschönung am Berg stampfte ein Mann hervor, den Franz auf den ersten Blick erkannte: Der Wildbertoni war es.

Er erhob seine Waffe schwebend.

„Laßt's Bewehr in Ruh, Franz!“, riefte da der Wildschütz, „da seht, ich werfe meines dahin! Helft mir nur. Komme nicht weiter, als ich vorhin da bei Euch war, und wenn ich im Freien bleib, muß ich erstickern.“

Franz ging schweigend auf den Verwundeten los und brachte ihn in sein Haus.

Christel und Jakob sahen mit hellen Augen zu ihm auf: „Stichst du, wenn du artig bist, kannst du immer wieder zu uns kommen!“

„Franz“ sagte der Verwundete, „ich weiß gut, ich bin ein schlechter Kerl. Schwör's Euch aber zu, ich werd' nun anders. Was Eure Kinder mir da heute gesagt, das klingt mir im Kopf und geht nicht wieder heraus. Glaubt mir!“

Der Förster sah ihn zweifelnd an.

Der Verwundete verbiß seinen Schmerz. Er fuhr fort: „Habe heute nichts geschossen, blos Euren Denzettel bekommen. Will ihn auf mich nehmen. Aber thut mir den Gefallen, zeigt mich nicht an. Mein Gewehr behaltet. Kann gleich wieder Arbeit im Schützen bekommen, und Ihr sollt sehen, vom Wildbertoni spricht kein Mensch mehr.“

Franz konnte sich immer noch nicht entschließen.

„Mädele, du kleiner Krauskopf, bitt' du beim Vater für mich!“, bat da der Toni das zur Seite stehende Christel.

„Vater, der Mann hat auch kleine Kinder zu Haus. Und wenn er nun Weihnachten nicht heimkommt —“

„Da war der Försterfranz entschlossen.“

„Will's auf mich nehmen, Toni, aber —“

„Soll's sehen, wird Euch nimmer gereuen.“

Und es gab ein froh' Weihnachtsfest im kleinen, schneewechten Haus . . .

Als wieder ein Jahr darauf die Weihnachtszeit kam, da ging beim Försterfranz eine wunderfeine Truhe ein mit überaus prächtigen Schützereien, es war ein Kunstwerk, wie es selten hergestellt wird.

Und als man den Deckel hob, da lag ein Zeittel drin. Darin stand: „Für das Christel vom Försterhaus von den Kindern des Schützertoni.“

Ein heiteres Jägerstücklein, das den Borzug hat, wahr zu sein, ist einem Jagdinhaber zugefallen. Derselbe war im Frühjahr in den Besitz eines lebenden Hasen gelangt, den er bis zur Stimmes auf die Mast stellte. — Unser Jägersmann verschmähte es natürlich, den prächtig gezeichneten „Lampe“ unruhlich abzuschlachten; durch Pulver und Blei sollte er zur Strecke gebracht werden. Mittels einer Schnur in dem nach dem Felde offenen Garten festgebunden, harrete das Häselein des tödlichen Schusses. Derselbe trachte aus jagdmäßiger Entfernung und traf den Hasen — nicht, wohl aber die bewusste Schnur, so daß Freund Lampe in mächtigen Springen ins Feld stieg, sich gar bald seitwärts in die Büsche schlug und nimmer gesehen ward. Da unser Jägersmann im Bewußtsein seiner Treffsicherheit nur einen Lauf des Gewehrs geladen hatte, mußte er rat- und thatlos den Flüchtigen gewähren lassen. — Der Unglückschütze darf aber seit jener seltenen Waffenthat für den Spott keineswegs sorgen. Traurig — aber wahr!

Den Angustrienen.

Nicht oft geniest der Mensch hienieden
Das Wen'ge, das ihm ward beschieden,
Woll' er das Dürftigen Lebensreud'
Sich selbst verbittert durch den Reid.

